

» Christliche Religiosität und Diskriminierungstendenzen – der empirische Kenntnisstand

Für die Laizist_innen¹, Atheist_innen und viele Agnostiker_innen ist die Sache klar: „Gott ist gefährlich“². Das Dogma, der Kern der Religion, sowie die hiermit verbundenen Wahrheitsansprüche führen nicht nur zur Diskriminierung Andersgläubiger, sondern zu deren Abwertung. Andere attestieren der Religion, und ganz besonders dem Christentum, eine spezifische Ethik, die Diskriminierung und Ausgrenzung verbietet. Letztere Position finden wir nicht nur in den Glaubensgemeinschaften, sondern auch in Wissenschaftsdiskursen um Sozialkapital und Zivilgesellschaft, die etwa ein besonders hohes Engagement von Mitgliedern der christlichen Kirchen³ sowie einen positiven Zusammenhang zwischen Religiosität und Vertrauen in Mitmenschen empirisch feststellen⁴. Bisherige empirische Erkenntnisse zum Zusammenhang von Religiosität und Vorurteilen sind nicht eindeutig. In den wenigen Studien, die sich mit dieser Fragestellung befassen, werden Religiosität, Diskriminierungstendenzen und Vorurteile uneinheitlich definiert. Lässt sich mittlerweile dennoch ein vorläufiges Bild aus den Daten skizzieren?

I. Was ist Religiosität?

Religiosität hat durch Enttraditionalisierung, Säkularisierung und Individualisierung einen Bedeutungswandel erfahren: religiöse Einstellungen und damit verbundene Theorie oder Praxis sind nicht mehr einhellig, sie sind nicht bloß konfessio-

nell und kulturell stark verschieden. Religiosität wird deshalb im Religionsmonitor in sechs unterscheidbaren Kerndimensionen abgebildet, die in einem Index der Zentralität zusammengefasst werden können (vgl. Abbildung 1). Wenn dieser Summenindex auch stark mit der in Bevölkerungsumfragen üblichen Selbsteinschätzung der Religiosität korreliert, so verweist das Modell doch darauf, welche individuell unterschiedlichen Vorstellungen sich hinter diesem einen Begriff verbergen. Unsere Frage nach dem Zusammenhang von christlicher Religiosität und Diskriminierungstendenzen sollte diesen unterschiedlichen Dimensionen der Religiosität Rechnung tragen.

II. Was sind Diskriminierungstendenzen?

Wörtlich heißt Diskriminierung zunächst nichts weiter als Unterscheidung. Menschen treffen fortwährend Unterscheidungen, teilen ein, kategorisieren ihr Gegenüber. Soziologie wie Sozialpsychologie verweisen auf deren Notwendigkeit, um Routinen entwickeln, spontan reagieren, sich auf Rituale verlassen zu können – kurz, um (Verhaltens-)Sicher-



Dr. phil. habil.
Hilke Rebenstorf

Soziologin, wissenschaftliche Referentin am Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD
hilke.rebenstorf@si-ekd.de

	Allgemeine Intensität der Kerndimensionen		Intensität spezifischer religiöser Themen
KERNDIMENSIONEN	Theistische Semantik	Pantheistische Semantik	
Intellekt	Interesse an religiösen Themen		Religiöse Reflexivität; religiöse Suche; Theodizee; spirituelle und religiöse Bücher
Ideologie (Glaube)	Glaube an Gott oder etwas Göttliches		Gottesbilder; Weltbilder; religiöser Pluralismus; relig. Fundamentalismus; sonstige relig. Vorstellungen
Öffentliche Praxis	Gottesdienst, Gemeinschaftsgebet, Tempelbesuch, spirituelle Rituale		
Private Praxis	Gebet	Meditation	Pflichtgebet; Hausaltar
Erfahrung	Du-Erfahrung	Einheits-Erfahrung	Religiöse Gefühle
Konsequenzen	Allgemeine Alltagsrelevanz der Religion		Relevanz der Religion in elf Lebensbereichen
ZENTRALITÄT	Summenindex zur Zentralität theistischer und pantheistischer Semantik		Religiöses und spirituelles Selbstkonzept

Quelle: Huber, Stefan (2009): Aufbau und strukturierende Prinzipien des Religionsmonitors, in: Religionsmonitor 2008. Herausgegeben von der Bertelsmannstiftung, Gütersloh, S. 21.

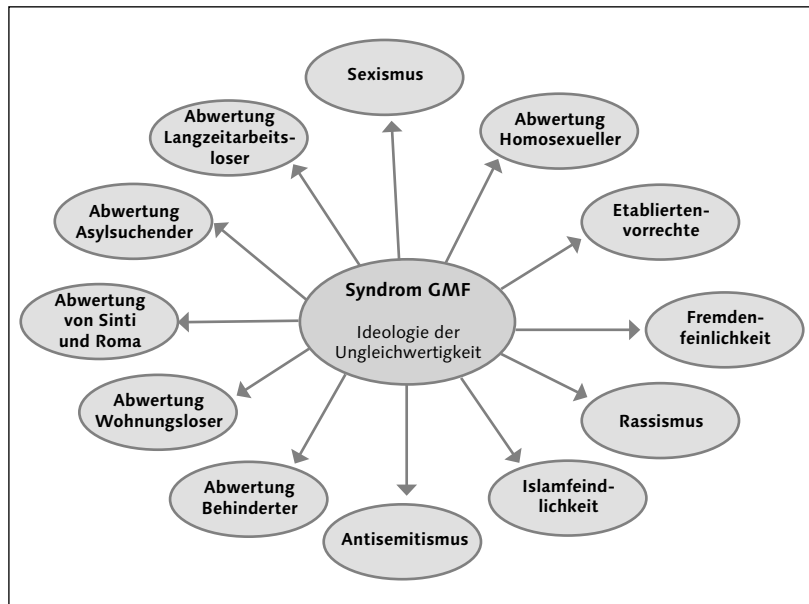
Abbildung 1: Dimensionen der Religiosität

¹ Auf Wunsch der Autorin wurde in diesem Beitrag eine von den übrigen Artikeln abweichende Gender-Schreibweise verwendet.

² So der Titel eines Beitrages von Ulrich Beck in der ZEIT vom 20.12.2007.

³ Siehe z.B. Seidelmann, S. (2012): Evangelisch engagiert – Tendenz steigend. Hannover; Lidhegener, A./Werkner, I.-J. (Hrsg.) (2011): Religion zwischen Zivilgesellschaft und politischem System. Wiesbaden; Pickel, G. (2014): Religiöses Sozialkapital – Integrationsressource für die Gesellschaft und die Kirchen? In: E. Arens (Hrsg.): Integration durch Religion? Baden-Baden, S. 41–61.

⁴ Pollack, D./Müller, O. (2013): Religionsmonitor – verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland.



Quelle: Zick, Andreas/Klein, Anna (2014): Fragile /Mitte-Feindselige Zustände. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014. Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von Ralf Melzer, Bonn, S. 64.

Abbildung 2: Das Syndrom Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit 2014

⁵ Die Arbeiten von Erving Goffman und Alfred Schütz stehen beispielhaft dafür.

⁶ Vgl. für einen Kurzüberblick: Küpper, B. (2010): Zum Zusammenhang von Religiosität und Vorurteil. Eine empirische Analyse. In: Ethik und Gesellschaft, 2/2010, S. 5f.

⁷ Küpper a.a.O., S. 6–11.

⁸ Bis 2012 waren als verantwortliche Wissenschaftler Oliver Decker und Elmar Brähler beteiligt, die Studie 2014 führten sie ohne Kooperation mit der FES durch. Die FES kooperierte 2014 mit dem IKG Bielefeld (vgl. FN 9).

⁹ Primärforscher waren Wilhelm Heitmeyer und Andreas Zick, siehe auch: http://www.uni-bielefeld.de/ikg/projekte/GMF_Survey.html

¹⁰ Küpper, B./Zick, A. (2014): Schützt Religiosität vor Menschenfeindlichkeit oder befördert sie sie? In: A. Bieler/H. Wrogemann (Hrsg.): Was heißt hier Toleranz? Neukirchen-Vluyn, S. 160.

¹¹ Küpper, B./Zick, A. (2010): Religion and Prejudice in Europe. New empirical findings. London. Online frei verfügbar.

heit zu entwickeln und sozialen Umgang pflegen zu können⁵. Problematisch werden Unterscheidungen, wenn sie mit Wertungen, Vorurteilen, Herabsetzungen und Benachteiligungen einhergehen, wofür der Begriff der Diskriminierung nun seit Jahrzehnten steht. Von Diskriminierung betroffen sind demnach Menschen, die einer ethnisch, religiös oder auf andere Art sozial definierten Gruppe zugehören.

Ein elaboriertes Konzept zur Vorurteilsforschung wurde am Institut für Interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) der Universität Bielefeld erarbeitet. Ausgehend von der Erkenntnis, dass ein Vorurteil selten allein kommt, entwickelte die Forschungsgruppe um Wilhelm Heitmeyer das „Syndrom Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit“ (GMF). Im Zentrum steht dabei die Ideologie der Ungleichwertigkeit, die sich in unterschiedlichen Einstellungen und Phänomenen äußert, zum Beispiel in Sexismus, Antisemitismus, Homophobie und Islamfeindlichkeit, wie auch in der Abwertung Obdachloser, Langzeitarbeitsloser oder Behinderter (vgl. Abbildung 2). Auch Vorurteile erfüllen Funktionen, dienen der Stabilisierung – aber, im Unterschied zur einfachen wertneutralen Unterscheidung, auf Kosten Dritter⁶.

III. Empirische Studien zum Verhältnis von Religiosität und Diskriminierungstendenzen

a) Ein Überblick

Studien aus den USA zeigen meist, dass mit zunehmender Religiosität auch die Vorurteile gegenüber spezifischen Gruppen (Homosexuellen, Angehörigen anderer Religionen) ansteigen⁷. Für Deutschland gibt es wenige Daten zu diesem The-

ma. Neben der allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (Allbus), die alle zwei Jahre mit wechselnden Schwerpunkten Einstellungen zu Rassismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus und Ähnlichem erhebt, gibt es zwei Langzeitbeobachtungen, die sich dezidiert mit Ungleichwertigkeitsideologien befassen: zum einen die sogenannten „Mitte-Studien“, die im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) seit 2004 jeweils im 2-Jahres-Abstand durchgeführt werden⁸ und die Entwicklung rechtsextremer Einstellungen in der Bundesrepublik im Zeitverlauf nachzeichnen. Zum zweiten die bereits erwähnte Studie zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF), die von 2002 bis 2012 ebenfalls mit Erhebungen im Abstand von jeweils zwei Jahren am IKG in Bielefeld durchgeführt wurde⁹. Vorurteile beziehungsweise Diskriminierungstendenzen und Religiosität wurden in diesen Studien jeweils unterschiedlich operationalisiert, so dass die Ergebnisse nicht unmittelbar vergleichbar sind. Es ist jedoch möglich, innerhalb der jeweiligen Studien verschiedene Gruppen miteinander zu vergleichen und in einer Zusammenschau Tendenzen herauszuarbeiten. Allerdings ist in keiner dieser Untersuchungen Religiosität nur annähernd so komplex erfasst, wie es entsprechend des Modells im Religionsmonitor erfolgen müsste.

In den Mitte-Studien der FES wurde lediglich die Konfessionszugehörigkeit erhoben, so dass nur zwischen Christ_innen und nicht konfessionell Gebundenen unterschieden werden kann. In den Untersuchungen zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit wurde die Religiosität als Selbsteinschätzung mit einer 4-stufigen Skala erhoben. Zusätzlich wurde noch versucht, religiösen Fundamentalismus zu erfassen mit den Fragen: „Meine Religion ist die einzig wahre“ beziehungsweise „Mein Glaube ist den anderen überlegen“¹⁰. In einer europäischen Vergleichsstudie¹¹ wurde noch zusätzlich die Kirchgangshäufigkeit erfragt.

Der Allbus 2012 (Allgemeine Bevölkerungsumfrage in den Sozialwissenschaften) mit dem Schwerpunkt Religion und Glauben erhob noch zahlreiche weitere Merkmale wie zum Beispiel die Wichtigkeit von Religion im Leben, die Häufigkeit des Betens, die Gottesvorstellung (persönlicher Gott – höhere Macht/geistiges Wesen – gibt es gar nicht). Die European Values Study (EVS) von 2008 ist ähnlich dem Allbus 2012 strukturiert.

b) Die Mitte-Studien der Friedrich-Ebert-Stiftung
In den Mitte-Studien gibt es vier Dimensionen des Rechtsextremismus, die als gleichbedeutend mit Diskriminierungstendenzen gelten können: Chauvinismus, Ausländerfeindlichkeit, Antisemitismus und Sozialdarwinismus. Die Verteilung dieser Einstellung zwischen den Angehörigen der christlichen Konfessionen und Konfessionslosen ist uneinheitlich. Im Jahr 2010 stimmten die Kirchenmitglieder allen vier Dimensionen stärker zu als Konfessi-

onslose, im Jahr 2012 war das genaue Gegenteil der Fall.

c) Der GMF-Survey 2007

Die Daten des GMF-Survey 2007 wurden durch Beate Küpper dezidiert unter der Perspektive des Zusammenhangs von Religiosität und Vorurteilen analysiert¹². Ein deutlicher Zusammenhang besteht demnach zwischen Religiosität und Sexismus, Homophobie, Rassismus und der Abwertung Langzeitarbeitslosen. Je religiöser die Befragten sich selbst einstufen, umso stärker ist ihre Diskriminierungstendenz gegenüber Frauen, Homosexuellen, Menschen anderer ethnischer Zugehörigkeit und Langzeitarbeitslosen. In Bezug auf Fremdenfeindlichkeit und die Abwertung Behinderter sind es nicht die „sehr religiösen“, sondern die „eher religiösen“ Menschen, die besonders ablehnend sind. Der Antisemitismus findet gleichermaßen Zustimmung unter sehr religiösen und den gar nicht religiösen Personen. Keinen Zusammenhang gibt es zwischen Religiosität und Islamfeindlichkeit sowie der Abwertung Obdachloser.

Die Vorurteilsforschung hat nachgewiesen, dass Diskriminierungstendenzen auf ein ganzes Bündel von Ursachen zurückzuführen sind. Deshalb hat Küpper die Bedeutung der Religiosität zur Erklärung von Vorurteilen im Vergleich zu anderen bekannten Einflussfaktoren berechnet. Wie Abbildung 3 zu entnehmen ist, stellt Religiosität nur einen recht kleinen Teil bei der Erklärung von Vorurteilen beziehungsweise Diskriminierungstendenzen (4,5 %). Deutlich größer sind die Anteile, die weitere Persönlichkeitsmerkmale wie Autoritarismus oder Ideologien wie Nationalstolz, soziodemografische Faktoren und Indikatoren sozialer Desinte-

gration wie Anomie, Machtlosigkeit, finanzielle Zukunftsängste und Ähnliches beitragen. Hinter der einfachen Frage „Würden Sie sich persönlich als sehr religiös, eher religiös, eher nicht religiös oder überhaupt nicht religiös bezeichnen?“, verbergen sich eben sehr unterschiedliche Formen von Religiosität (vgl. Abbildung 2), von denen manche mit Diskriminierungstendenzen eher einher gehen mögen, andere nicht. In der Auswertung der in acht europäischen Ländern vergleichend durchgeführten Studie „Religion and Prejudice in Europe“ halten Küpper und Zick denn auch fest:

„... the more religious Europeans are, the more prejudiced they are on average. However, the positive correlation between religiousness and intolerance is not very strong, which means that even though this is the average trend, there are plenty of individuals who are religious and not prejudiced. [...] it is important to note that not every type of religiousness is equally problematic.“¹³

Es ist weniger die Selbsteinstufung als religiös, die problematisch ist, als vielmehr die Einstellung, die eigene Religion sei anderen überlegen.

d) Die European Values Study 2008 und Allbus 2012

Religiosität ist ein komplexes Phänomen und wie eben gezeigt, trägt eine religiöse Selbsteinstufung relativ wenig zur Erklärung von Vorurteilen bei. Eine eigene Auswertung¹⁴ der Daten der European Values Study 2008 und des Allbus 2012 können helfen, noch etwas präziser der Frage nachzugehen,

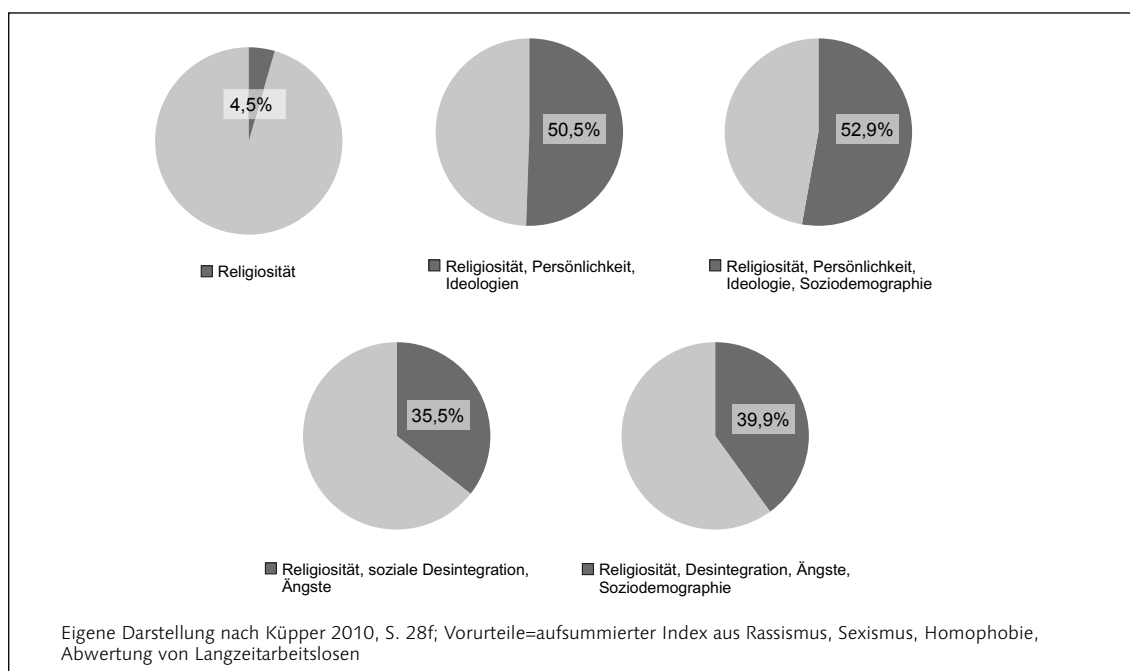


Abbildung 3: Erklärung von Vorurteilen durch Religiosität und andere Faktoren auf Basis von Daten des GFM-Projektes (multiple Regressionsanalyse; erklärte Varianz)

¹² Vgl. Fußnote 6: Küpper (2010).

¹³ Siehe Fußnote 11: Küpper/Zick (2010), S. 44.

¹⁴ Die Analyse wurde durchgeführt als Teil der EKD-Studie zu Vorurteilsstrukturen und menschenfeindlichen Einstellungen unter Kirchenmitgliedern, entsprechend eines Beschlusses der EKD-Synode 2013.

welche Art von Religiosität problematisch ist – und welche vor Diskriminierungstendenzen schützt. Religiosität wurde in diesen Studien gemessen über die Frage zur Konfessionszugehörigkeit, der subjektiven Religiosität und der Kirchengangshäufigkeit. Die Kerndimension Ideologie (Glaube) wurde mit zwei Fragen erfasst:

Religiöse Wahrheit:

- Es gibt nur eine wahre Religion.
- Es gibt nur eine wahre Religion, aber auch in anderen Religionen finden sich grundlegende Wahrheiten.
- Es gibt nicht nur eine wahre Religion, sondern in allen großen Weltreligionen finden sich einige Grundwahrheiten.
- Keine der großen Religionen bietet irgendwelche Wahrheiten.

Glaube an Gott / Überzeugungen

- Es gibt einen persönlichen Gott.
- Es gibt irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht.
- Ich weiß nicht richtig, was ich glauben soll.
- Ich glaube nicht, dass es einen Gott, irgendein höheres Wesen oder eine geistige Macht gibt.

Anhand einiger Beispiele lässt sich zeigen, unter welchen Bedingungen auch christliche Religiosität Diskriminierungstendenzen fördert und welche auch christlichen religiösen Haltungen hiervoor schützen.

Homophobie in der einfachen Variante, dass Homosexuelle in der Nachbarschaft nicht erwünscht sind, ist besonders ausgeprägt bei Menschen, die meinen, es gebe nur eine wahre Religion und denen, die häufig in die Kirche gehen (Abbildung 4). Während von allen Befragten „nur“ 17 % keine Homosexuellen in der Nachbarschaft wünschen, ist es bei diesen Gruppen jeweils rund ein Drittel. Deutlich unterdurchschnittlich verbreitet ist die Ablehnung unter den religiös toleranten Personen (jede Welt-

religion enthält grundlegende Wahrheiten), die sogar deutlich offener sind als diejenigen, die meinen, keine Religion enthalte irgendwelche Wahrheiten. Einen deutlichen Unterschied gibt es auch unter Mitgliedern der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche: Katholiken lehnen Homosexuelle in der Nachbarschaft in stärkerem Maße ab als Protestanten. Diese Gruppen überlagern sich natürlich zum Teil: Wer der Ansicht ist, nur eine Religion sei wahr, geht in der Regel auch häufiger in die Kirche.

Eine gleichzeitige Prüfung des Einflusses der Einstellungen zur Religion sowie weiterer soziodemografischer Merkmale, von denen man weiß, dass sie Diskriminierungstendenzen beeinflussen, zeigt: Die Ablehnung von Homosexualität wird befördert durch den Glauben, es gebe Wahrheit nur in einer Religion, durch häufigen Kirchengang, durch höheres Alter und männliches Geschlecht. Gegenteilig wirken die Überzeugung, dass alle Weltreligionen Grundwahrheiten enthalten, das Leben in größeren Orten und höhere Schulbildung.

Auf die Ablehnung jüdischer Nachbarschaft hat die Tendenz zum religiösen Fundamentalismus den gleichen Effekt wie auf Homosexualität. Die Ablehnung ist jedoch auch besonders hoch unter Menschen, die eher atheistische Überzeugungen vertreten („es gibt weder einen Gott noch ein höheres Wesen oder eine geistige Macht“, „keine Religion enthält irgendwelche Wahrheiten“). Die antijüdische Haltung ist unter Konfessionslosen sowie ehemaligen Mitgliedern der evangelischen oder römisch-katholischen Kirche deutlich höher als unter Kirchenmitgliedern (vgl. Abbildung 5).

Eine simultane Prüfung des Einflusses von religiösen Haltungen mit soziodemografischen Variablen auf einen komplexeren Antisemitismusindex¹⁵

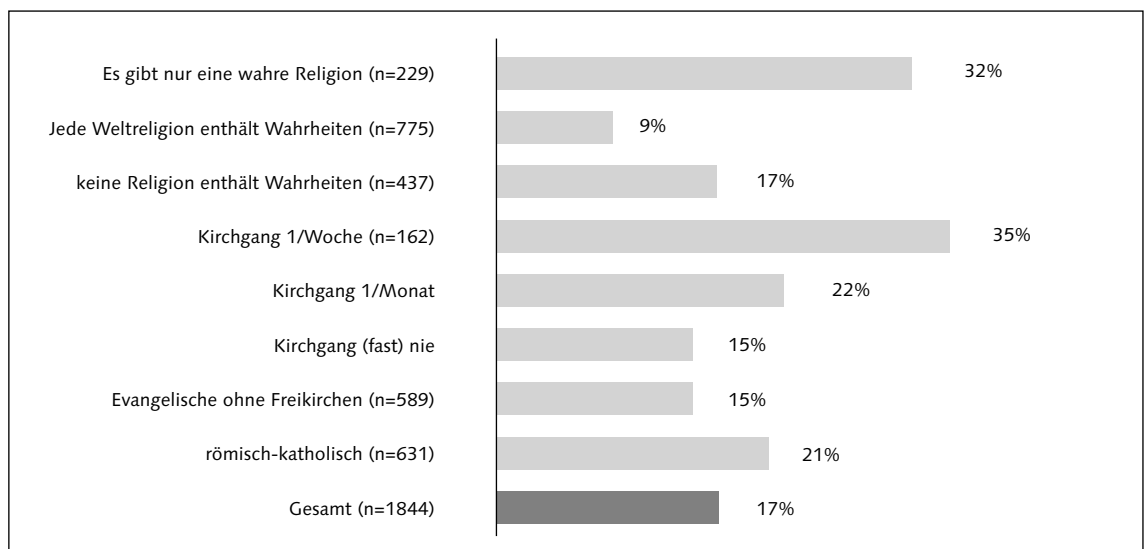


Abbildung 4: Homosexuelle als Nachbar_innen nicht erwünscht – nach religiöser Toleranz, Kirchengangshäufigkeit und Konfession (EVS 2008)

¹⁵ Zusammengesetzt aus drei Aussagen: Juden haben zu viel Einfluss auf der Welt, Juden nutzten die Vergangenheit schamlos aus, Juden sind nicht ganz unschuldig an ihrer Verfolgung. Allbus 2012.

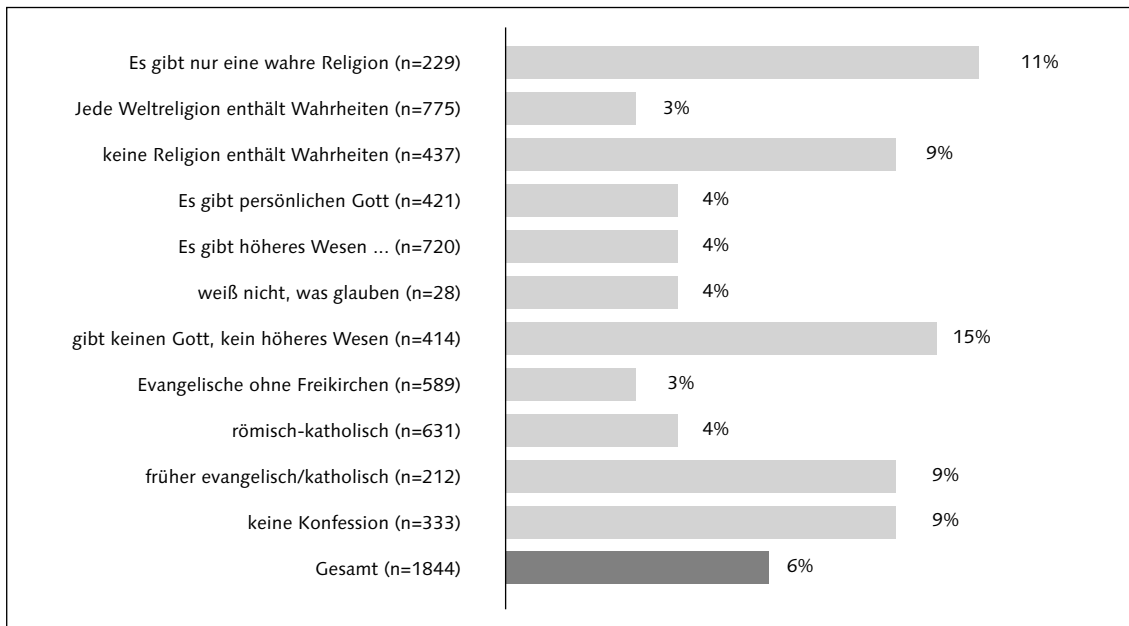


Abbildung 5: Jüdische Nachbar_innen nicht erwünscht – nach religiöser Toleranz, Gottesglauben und Konfession (EVS 2008)

modifiziert dieses Ergebnis ein wenig. Den stärksten Einfluss auf antisemitische Einstellungen haben dann Bildung und Alter: Je niedriger die Bildung und je höher das Alter, umso stärker antisemitisch. Auch die Wichtigkeit, an Gott zu glauben, befördert antisemitische Haltungen, doch die Einstellung, alle Weltreligionen enthalten Grundwahrheiten, wirkt wiederum protektiv.

Bei der Einstellung gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund zeigt sich ein durchwachsendes Bild (vgl. Abbildung 6): Insgesamt sind 48 % der Bevölkerung 2008 der Ansicht, dass bei knapp werdenden Arbeitsplätzen „Arbeitgeber Deutsche gegenüber Ausländern bevorzugen“¹⁶ sollten.

Überdurchschnittlich häufig sind Personen dieser Ansicht, die meinen, Wahrheit gebe es nur in einer Religion, aber auch Personen, die meinen, keine Religion sei wahr. Es sind Mitglieder der römisch-katholischen Kirche als auch Konfessionslose, es sind häufige Kirchgänger_innen wie auch Kirchgangsabstinente. Unterdurchschnittlich häufig wird diese Ansicht geteilt von Menschen, denen Religion in ihrem Leben sehr wichtig ist, die weniger häufig in die Kirche gehen und die der Ansicht sind, jede Weltreligion enthalte Grundwahrheiten.

Bei gleichzeitiger Prüfung von Merkmalen der Religiosität und Soziodemografie auf einen komple-

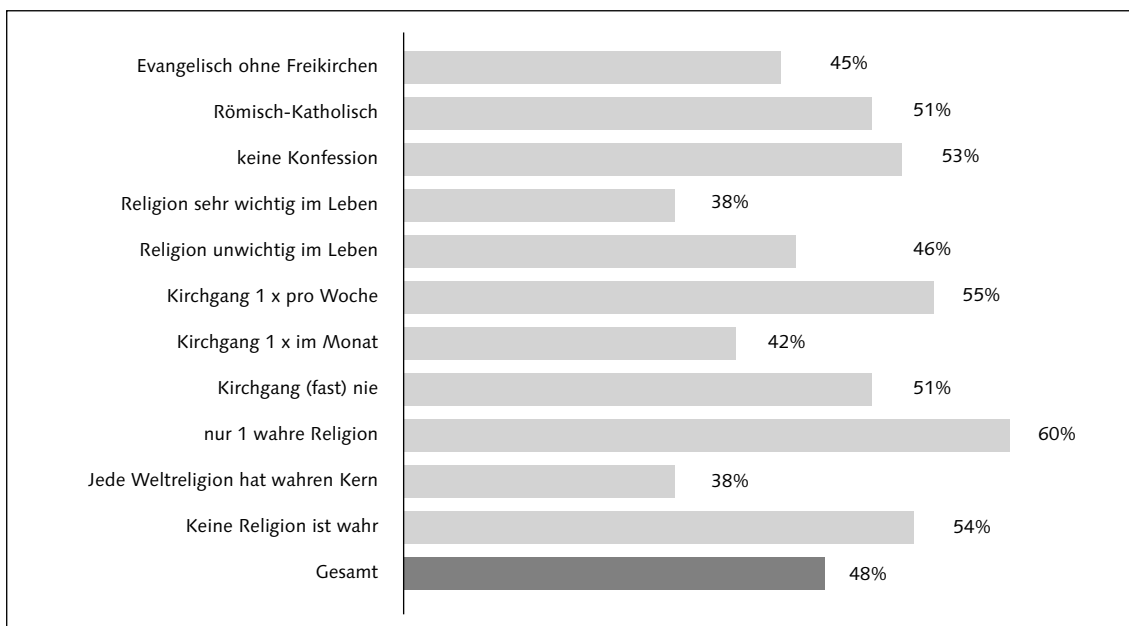


Abbildung 6: „Wenn die Arbeitsplätze knapp sind, sollten die Arbeitgeber Deutsche gegenüber Ausländern vorziehen“ (EVS 2008)

¹⁶ So die Formulierung im Fragebogen.

¹⁷ Vier Aussagen im Allbus 2012.

xeren Index zur Ausländerfeindlichkeit¹⁷ zeigt sich erneut, dass Bildungsabschluss und Alter die stärkste Erklärung zukommen: Je niedriger der Bildungsabschluss und je höher das Alter, umso feindlicher gegenüber Migranten_innen. Auch ostdeutsch zu sein, erhöht die Ausländerfeindlichkeit. Im Hinblick auf die Religiosität wirken verstärkend auf die Ausländerfeindlichkeit sowohl die Überzeugung, es gebe Wahrheit nur in einer Religion wie auch die Ansicht, in keiner Religion gebe es irgendeine Wahrheit.

Ein ähnliches Erklärungsmuster wie für die Ausländerfeindlichkeit findet sich auch bei der Islamophobie: Moslems in der Nachbarschaft werden überdurchschnittlich häufig abgelehnt von Konfessionslosen, von Menschen, denen Religion im Leben unwichtig ist, und von denjenigen, die meinen, keine Religion enthalte Wahrheiten. Ebenfalls überdurchschnittlich ablehnend sind die häufigen Kirchgänger_innen und wer meint, es gebe Wahrheit nur in einer Religion. Protektiv wirkt wiederum: „Jede Weltreligion enthält Grundwahrheiten“ und „Religion ist im Leben sehr wichtig“. Auch dieses Bild bestätigt sich bei der Prüfung des gleichzeitigen Einflusses von religiösen und soziodemografischen Merkmalen auf einen komplexen Index „Islamfeindlichkeit“.

IV. Zusammenfassung

Die Frage nach dem Zusammenhang von christlicher Religiosität und Diskriminierungstendenzen lässt sich auf Basis des bisherigen Erkenntnisstandes im Grunde genommen auf drei fast schon banal klingende Formeln reduzieren:

1. (Christlich) religiöse Menschen haben stärkere Vorbehalte gegenüber Homosexuellen und beugen der Gleichheit der Geschlechter reservierter als nicht (christlich) religiöse Menschen.
2. (Christlich) religiöser Fundamentalismus („Wahrheit gibt es nur in einer Religion“), der meist auch noch in engem Zusammenhang mit der Vorstellung von einem persönlichen Gott steht, befördert Diskriminierungstendenzen. Religiöse Toleranz („in allen großen Weltreligionen finden sich einige Grundwahrheiten“), die in engem Zusammenhang steht mit der Vorstellung von einem höheren Wesen/einer geistigen Macht, schützt hingegen davor.
3. Ausländerfeindlichkeit und Islamfeindlichkeit werden durch dezidierten Atheismus: „Keine der großen Religionen bietet irgendwelche Wahrheiten“, der in Zusammenhang steht mit der Ablehnung irgendeines Gottesglaubens, etwa gleich stark gefördert wie durch fundamentalistische christliche Religiosität.

Auch christliche Religiosität unterscheidet sich insofern nicht von anderen Glaubens- und Überzeugungssystemen, die, sobald sie einen Absolutheitsanspruch enthalten, intolerant gegenüber ‚Anderen‘ werden und Diskriminierungstendenzen befördern.

Es handelt sich bei christlicher Religiosität um ein komplexes Phänomen von Glauben und Praktiken, das bislang noch nicht in ausreichendem Maße mit Vorurteilsstrukturen empirisch geprüft wurde.